

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 108 (2018)
Heft: 2

Artikel: "Teilen verbindet. Urteilen trennt" : diakonische Projekte in der Christkatholischen Kirche der Schweiz
Autor: Schuler, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-939229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Teilen verbindet. Urteilen trennt»¹

Diakonische Projekte in der Christkatholischen Kirche der Schweiz

Christoph Schuler

Als junger Pfarrer kaufte ich mir an einem heissen Sommertag ein Eis. Als ich genüsslich daran lutschte, baute sich vor mir ein kleiner Kerl auf und schaute zu mir hoch. Mit fester Stimme forderte er: «Teile!»

In einer ähnlichen Situation finden sich unter anderem altkatholische Kirchen, Institutionen und Einzelpersonen in Europa wieder, wenn eine diakonische Arbeit, die über den Tellerrand der Ortskirche hinausschaut, in den Blick kommt. Wie ich Eleonora Hof verstanden habe, sitzen wir Europäerinnen und Europäer – um im Bild zu bleiben – im Teller und haben alles, während die anderen ausserhalb des Tellers etwas von unserem Überfluss einfordern und in der Folge auch etwas erhalten.

Meine Reaktion auf Eleonora Hofs Beitrag zu diesem Themenfeld speist sich aus meiner über 20-jährigen Praxis als Kommissionsmitglied und Projektleiter des schweizerischen christkatholischen Hilfswerkes «Partner sein», dem ich von 1993–2014 angehörte, sowie aus der Zeit, in der ich den Vorsitz der Internationalen Altkatholischen Diakonie und Mission (IAKDM) innehatte. Als Gemeindepfarrer, zurzeit bin ich in Bern und Thun tätig, habe ich ausserdem Einblick in die «Geberseelen». Aufgrund dieser vielfältigen Erfahrungen möchte ich Frau Hofs Beitrag reflektieren. Die Kirche kann ja nur teilen, wenn sie die Mittel dazu erhält.

Ausgehend von meiner eingangs erzählten Anekdote meine ich, dass sich internationale altkatholische Diakonie in erster Linie darin begründet, dass wir als Kirchen in reichen Ländern aus christlicher Verantwortung heraus mit Kirchen in ärmeren Ländern etwas von unserem Wohlstand teilen wollen.

Als ich bei «Partner sein» angefangen habe, nannte man dieses Teilen «Entwicklungshilfe für die Dritte Welt», wobei ein klares Gefälle vorgezeichnet ist. Heute spricht man vielmehr von «Entwicklungszusammenarbeit mit dem Süden». Während meiner Zeit bei «Partner sein» und der

¹ POLO HOFER, *Polosofie*, Volume III. Gestammelte Werke und Afforismen, Bern (Edition Firma-la-Douce) 2006.

IAKDM habe ich gemerkt, wie wichtig in den gegenseitigen Beziehungen zwischen den Geberorganisationen und den Empfängerorganisationen die Sprache ist. Sie ist mehr als ein Kommunikationsmittel, denn sie zeigt unsere Haltungen auf. Der Abschnitt «Critical review of language» in Eleonora Hofs Beitrag stiess daher besonders auf mein Interesse, da er darauf hinweist, dass wir oft eine kodierte Sprache benutzen.² Allerdings, das zeigt insbesondere die Einführung «Diaconal work in the postcolonial condition» auf, prägen auch die historischen Gegebenheiten auf nicht zu unterschätzende Weise unser Denken und Sprechen. Als Schweizer kann ich mir zwar von aussen ein Bild davon machen, was «postkoloniale Bedingungen» bedeuten können und wie die koloniale Vergangenheit etwa zur Geschichte der Niederlande gehört, aber ich kann dies innerlich nicht wirklich nachvollziehen, weil ich von einer anderen Geschichte geprägt bin. Wenn Hof David Bosch zitiert («Modern missions originated in the context of modern Western colonialism»³), so trifft das auf das Hilfswerk der Christkatholischen Kirche der Schweiz und die internationale diakonische Arbeit der meisten altkatholischen Kirchen nicht oder nur kaum zu.

Wir müssen allerdings nachfragen, was die christkatholische Kirche überhaupt bewogen hat, von ihrem Eis abzugeben, um die Eingangsanekdote nochmals aufzunehmen. Altkatholische Kirchen sind ja sehr kleine Kirchen, deren Gemeinden in der Regel nicht mit materiell-finanziellem Überfluss gesegnet sind. Einen wichtigen Impuls zu dieser Fragestellung lieferte 1957 der 17. Internationale Altkatholikenkongress von Rheinfelden (Schweiz)⁴, in dessen Folge die Gemeinden in der französischsprachigen Westschweiz eine Kommission bildeten, «um die Frage unserer Beteiligung an der Heidenmission zu besprechen»⁵. Sie erhielten von der niederländischen Schwesterkirche, die auf diesem Gebiet bereits Erfahrung gesammelt hatte, die nötigen Unterlagen, um den Gedanken der Mission in den Gemeinden zu propagieren. Der Synodalrat beauftragte Pfar-

² Vgl. Eleonora Hofs Beitrag in diesem Heft: 110–128.

³ DAVID J. BOSCH, *Transforming Mission. Paradigm Shifts in Theology of Mission*, Maryknoll (Orbis Books) 1991, 302f.

⁴ Der 17. Internationale Altkatholikenkongress ist detailliert in der IKZ 47 (1957) 201–314 dokumentiert. Beim Kongress kam unter anderem eine Arbeitsgruppe zusammen, die den «Auftrag und Dienst der Laien in der Welt» behandelte und diesbezüglich Anträge erarbeitete. Siehe dazu a. a. O., 259–262.

⁵ Protokoll der 87. Sitzung der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz vom 19. Juni 1961 in Zürich, Biel (W. Gassmann) o. J., Votum von Mr. Canton (Lausanne), 26.

rer Arnold Moll aus Basel, an der 87. Session der Nationalsynode 1961 in Zürich einen Vortrag zum Thema «Mission als Auftrag der Kirche» zu halten. Der Referent stellte den Antrag, den Beschlüssen des Rheinfelder Kongresses zu folgen und den Kirchgemeinden zu empfehlen, «ihre Aufmerksamkeit der Heidenmission zuzuwenden und das Kirchenopfer des Dreifaltigkeitssonntages dem Synodalrat zur Verfügung zu stellen.»⁶ Konkret ging es darum, die anglikanische Kirchengemeinschaft in ihrer Missionsarbeit zu unterstützen: eine Schlussfolgerung aus dem Bonner Abkommen von 1931 und die Umsetzung der Kirchengemeinschaft bis heute.

Bemerkenswert ist, dass in den Diskussionen der Begriff «Heidenmission» umstritten war, schliesslich aber die Abstimmung überstand. Unter den Votanten finden wir den späteren Professor Pfarrer Kurt Stalder. Er betonte zwar die Notwendigkeit, dass wir Jesus Christus zu den Heiden tragen müssen, forderte aber auch neue Formen dafür ein. Er sprach erstmals von Entwicklungshilfe, die wir zu leisten hätten. Wichtig war ihm, dass sich die Kirche generell in der Mission engagiert, und zwar in der äusseren und inneren Mission. Es gehe darum, wie Pfarrer Otto Gilg darlegte, «ein Bekenntnis abzulegen für Christus im Verhalten zu unseren Mitmenschen.»⁷

Der Blick über den Tellerrand war also ein zweifacher: einerseits zu den Menschen, die mit uns leben, aber nicht unserer Kirche angehören, und andererseits zu den Menschen ausserhalb der nationalen Grenzen. Für Letzteres wendete die Christkatholische Kirche der Schweiz bis in die späten 1980er-Jahre etwa Geldmittel für die Missionen in Paris und Italien auf, um die altkatholische Bewegung in diesen Ländern zu stützen.⁸

Ein weiterer Schritt erfolgte an der 96. Session der Nationalsynode 1970 in Zürich mit der Gründung des christkatholischen Hilfswerkes. Dem Synodalrat war es ein Anliegen, sich «einer gesamtschweizerischen Aktion für die Entwicklungshilfe»⁹ mit dem evangelisch-reformierten «Brot für Brüder» (heute: «Brot für alle») und dem römisch-katholischen

⁶ A. a. O., 25.

⁷ Ebd.

⁸ Genauerer findet sich in den Akten von «Partner sein», die sich in der Geschäftsstelle in Rheinfelden befinden. Üblicherweise bleiben in der Christkatholischen Kirche der Schweiz Akten 50 Jahre lang unter Verschluss.

⁹ Protokoll der 96. Session der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz am 21. und 22. Juni 1970 in Starrkirch, Bern (Buchdruckerei «Der Bund») o. J., 9.

«Fastenopfer» anschliessen zu können. Bischof Urs Küry erläuterte und unterstützte das Anliegen in seinem Bericht: Die aktuelle Weltsituation erfordere, sich neben den beiden grossen kircheninternen Sammlungen für die Diaspora und für den Unterhalt kirchlicher Gebäude auch in der Entwicklungshilfe zu engagieren. Anlass für Kürys Forderung war die vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) 1968 in Uppsala, über die der in Bonn lehrende Professor Werner Küppers in der IKZ ausführlich berichtet hatte.¹⁰ Zusätzlich zu den Aufwendungen für die Missionsarbeit (seit neun Jahren) und die altkatholischen Missionen in Italien und Frankreich, der Unterstützung weiterer altkatholischer Kirchen sowie der Unterstützung orthodoxer Studenten und Flüchtlinge (seit 25 Jahren) plädierte Küry für eine Entwicklungshilfe im globalen Horizont. Insbesondere ging es ihm darum, dass sich die christkatholische Kirche gemeinsam mit den beiden anderen schweizerischen Landeskirchen in dieser Sache engagiere. Diese hatten sich beim Bundesrat, der schweizerischen Landesregierung, stark dafür eingesetzt, dass die Bundesversammlung den Kredit für die Entwicklungshilfe der Schweizerischen Eidgenossenschaft massiv erhöhe. Ebenfalls war Küry an der weiteren Umsetzung der Beschlüsse der ÖRK-Vollversammlung von Uppsala gelegen. Der Synodalrat hatte 1970 bereits entschieden, 2% aller kirchlichen Einkünfte «an die ökumenische Entwicklungshilfe abzugeben».¹¹ Ausserdem wurde eine Zentralstelle geschaffen, um die «Heidenmission», die Entwicklungshilfe und die Katastrophenhilfe zu koordinieren. Pfarrer Franz Murbach nahm das bischöfliche Anliegen auf und stellte den Antrag, die Synode solle den Kirchgemeinden empfehlen, ebenfalls «2% ihrer Einnahmen für die Entwicklungshilfe zur Verfügung zu stellen».¹² Dieser wurde einstimmig angenommen und gilt als Gründung des heutigen christkatholischen Hilfswerkes «Partner sein».¹³

Der Namenswechsel von «Zentralstelle für Mission, Entwicklungs- und Katastrophenhilfe» zu «Partner sein» war nötig geworden, weil nach 25 Jahren Partnerschaft mit den Hilfswerken der beiden anderen Landeskirchen, «Fastenopfer» und «Brot für alle», zum 30. Juni 1992 auch die

¹⁰ WERNER KÜPPERS, Die vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, 4. bis 19. Juli 1968, in Uppsala, Schweden, in: IKZ 59 (1969) 34–54.

¹¹ Protokoll der 96. Session der Nationalsynode (wie Anm. 9), 36.

¹² A. a. O., 50.

¹³ Vgl. dazu <https://www.partner-sein.ch/de/partner-sein-wer> (zuletzt besucht am 21.08.2017).

christkatholische Kirche als dritte Landeskirche offiziell in die ökumenische Zusammenarbeit einbezogen wurde.¹⁴ Seither wird die jährliche Fastenaktion gemeinsam geplant und durchgeführt. Der Name «Partner sein – Etre partenaires» wurde am 31. Oktober 1992 an der Kontaktpersonentagung des Hilfswerkes eingeführt. Dessen Präsident, Pfarrer Franz Murbach, führte dazu an der 122. Session der Nationalsynode 1993 in Aarau aus, dass mit dem neuen Namen drei grundlegende Anliegen zum Ausdruck gebracht würden: «Unsere paritätische Art, mit unseren Projektpartnern umzugehen, unsere eigene synodale Kirchenstruktur und unsere Verbindung mit der anglikanischen «Partners in Mission»-Bewegung.»¹⁵ Dabei versprach er, das Anliegen mit Gottes Hilfe immer wieder treu umsetzen zu wollen. Zum Namen passt auch das Logo des Hilfswerkes: ein auf einem Teller liegender, durch das Kreuz geteilter Fisch.

Das Selbstverständnis von «Partner sein», heute das grösste altkatholische Hilfswerk mit über 30 Projekten und einer Projektsumme von etwa 280 000 Fr. jährlich, lautet:

Durch das Hilfswerk Partner sein nimmt die Christkatholische Kirche der Schweiz ihren diakonischen Auftrag ausserhalb der Grenzen des eigenen Landes wahr. So zeigen die Schweizer Christkatholiken ihre Solidarität mit benachteiligten Christen in anderen Ländern. Sämtliche von Partner sein unterstützte Projekte werden von kirchlichen Partnern in den jeweiligen Ländern aufgebaut, geleitet und betreut. Diese Partner sind Kirchen der Utrechter Union oder solche, mit denen die Christkatholische Kirche in Gemeinschaft steht. Da bei der Suche nach solchen Partnerkirchen jene bevorzugt werden, die sich nicht auf anderweitige finanzkräftige Beziehungen stützen können, gehören anglikanische Bistümer in Afrika und Bistümer der Philippinischen Unabhängigen Kirche zu den häufigsten Partnern.¹⁶

Am Beispiel des schweizerischen Hilfswerkes und in Ergänzung zu Eleonora Hofs Ausführungen wollte ich verdeutlichen, dass das europäische postkoloniale Umfeld für die Entwicklungszusammenarbeit der Schweizer Kirche zwar am Rand eine Rolle spielt, weil sie eingebunden ist in die

¹⁴ Vgl. dazu meine Darstellung: <https://www.partner-sein.ch/de/entstehung> (zuletzt besucht am 21.08.2017).

¹⁵ Protokoll der 122. Session der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz am 11. und 12. Juni 1993 in Aarau/Lenzburg, o. A. [Bern, Eigenverlag, 1994], 78.

¹⁶ <https://www.partner-sein.ch/de/partner-sein-wer> (zuletzt besucht am 21.08.2017).

Utrechter Union der Altkatholischen Kirchen und den Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf. Ebenso wichtig ist aber auch der nationale Kontext, in dem die Christkatholische Kirche der Schweiz im Rahmen der drei von den verschiedenen Kantonen anerkannten öffentlich-rechtlichen Landeskirchen als Partner anerkannt werden will. Antrieb zum Engagement ist das Liebesgebot, die Menschen ausserhalb des eigenen Tellerrandes zu lieben, damit man sich auch selbst lieben kann. Bei allen Hochs und Tiefs in der Umsetzung ist das partnerschaftliche Element zwischen Kirchen und kirchlichen Partnerinnen und Partnern wichtig, das auf Vertrauen jenseits von Vorurteilen aufbaut. Der Berner Mundartrocksänger Polo Hofer, der am 22. Juni 2017 verstorben ist, hat die Philosophie des schweizerischen Hilfswerkes auf den Punkt gebracht, wenn er sagt: «Teilen verbindet. Urteilen trennt».

Dieser Ansatz ist zwar erstrebenswert, aber nicht einfach umzusetzen. Einige der Probleme in der diakonalen Arbeit hat Eleonora Hof aufgezeigt. Das Beispiel aus ihrer niederländischen protestantischen Kirchgemeinde, die ein Waisenhaus in Rwanda unterstützt, ohne sich mit den eigentlichen Problemen zu beschäftigen, die Waisenkinder hervorbringen, ist auch das unsrige. Als kleine Hilfswerke mit Ehrenamtlichen statt bezahlten Profis und mit kleinen Budgets macht die altkatholische Entwicklungszusammenarbeit das, was sie leisten kann: mit lokalen Partnern ihres Vertrauens überschaubare kleine Projekte realisieren, in der Hoffnung, ein Zeichen christlicher Nächstenliebe zu setzen. Wenn sie dies auch ohne Spezialisten professionell tut, leistet sie, auch ohne unmittelbar die Ursachen zu bekämpfen, einen kleinen, aber wertvollen Beitrag für eine gerechtere Welt.

*Christoph Schuler (*1962 in Wettingen CH) hat von 1987 bis 1996 in Bern, Basel und Chichester-Southampton (England) Theologie studiert und dort 1993 mit einem MTh abgeschlossen. Nach dem Vikariat im Kanton Genève schloss er 1996 das Theologiestudium mit dem Berner Staatsexamen ab. Er war christkatholischer Pfarrer in La Chaux-de-Fonds und Neuchâtel (1996–2004), in Solothurn (2004–2005) sowie in Lausanne (1996–2007) und ist seit 2006 Pfarrer in Bern und seit 2008 auch von Thun. Von 1993 bis 2014 war er Projektverantwortlicher und später Projektleiter des christkatholischen Hilfswerkes «Partner sein». Er ist Mitbegründer der Internationalen Altkatholischen Diakonie und Mission, die er von 1998 bis 2010 präsidierte. Seit 2011 ist er Mitglied des Synodalrates der Christkatholischen Kirche der Schweiz, wie er es bereits von 1985 bis 1993 war. Er ist verheiratet und Vater einer volljährigen Tochter.*

*Adresse: Christoph Schuler, Kramgasse 10, CH-3011 Bern
E-Mail: christoph.schuler@cckgbern.ch*

Summary

In his response on Eleonora Hof's article, the author outlines the history and basic principles of diaconal service in the Old Catholic Church of Switzerland. The Church's public social aid, called "Partner sein" ("Being partners"), is nowadays involved in national campaigns (e.g. during the Lenten season) and international projects. "Partner sein" especially cooperates with churches which are in communion with the Old Catholic Church. As the Church's history shows, diaconal service's origins do not lie in postcolonial interests, but in Christian charity.

Schlüsselwörter – Key Words

Entwicklungszusammenarbeit – Christkatholische Kirche der Schweiz – «Partner sein»